

# DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

16. JAHRGANG

SEPTEMBER 1925 / BERLIN

9. HEFT

---

---

August Stramm

Sifonomit.

Sifonim Sturm

Leben fügt

Sifonim Sturm

Leben fügt

Sturm meißt

Leb Komm

Sifonit!

Tief

Sturm

Ortis ♀

Faksimile eines Originalmanuskripts von August Stramm

# DAS WERK

Schweizer Monatsschrift für  
ARCHITEKTUR  
KUNSTGEWERBE  
FREIE KUNST



Organ der schöpferischen  
Kräfte in der Schweiz  
Sondernummer über die  
Kunst des Auslandes:

Februar 1923: Schweden  
Mai 1925: Amerika  
bevorstehend: Belgien

Schriftleitung:  
Dr. J. Gantner / Mühlebachstrasse 54 Zürich  
Verlag:  
Gebr. Fretz A. G., Zürich  
Auslieferung für Deutschland:  
Speyer & Peters, Berlin, Unter den Linden 39  
Probenummern bereitwillig

## Revue Germanique

Lille / 55 Rue Brûle-Maison

Périodique trimestriel

Abonnement 30 Frs. pour l'étranger  
Informations sur le mouvement  
littéraire et les travaux philolo-  
giques en Allemagne aux Pays-  
Bas et en Scandinavie

## INTEGRAL

REVUE DE SINTHÈSE MODERNE du SEULE  
GROUPEMENT d'AVANTGARDE ROUMAINE  
PARAISSANT CHACQUE MOIS



DIRIGÉ Par un Comité bucurestois et parisien  
REDACTION: M. H. Maxy, Calea Victoriei 79 Et. I  
BUCAREST-ROUMANIE

MILANO  
Via del Monte  
Napoleone 14

## BOTTEGA DI POESIA

Casa Editrice - Libreria - Casa d'Arte

MILANO  
Telef. 84-70  
Ind. tel. BIDIP

## EDIZIONI D'ARTE ALBERTO MARTINI

### 31 Fantasie bizzarre e crudeli

precedute dalla biabolica immagine di Nicol  
Paganini e dal ritratto dell'uomo pallido.

25 copie in nero con quattro punte secche  
originali a differenti colori, legate in  
tutta pelle . . . . . L. 350.-

40 copie in sanguigna con tre punte  
secche originali a differenti colori,  
legate in tutta pelle . . . . . L. 300.-

100 copie in bistro con una punta secca  
originale in nero legate in mezza  
pelle . . . . . L. 200.-

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen  
und politischen Lebens unentbehrlich ist die  
Lektüre der

## Sozialistische Monatshefte

Herausgeber Dr. J. Bloch

Preis pro Quartal 2,25 M Einzelheft 75 Pf

Die *Sozialistischen Monatshefte* sind stets bestrebt  
die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben er-  
rungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die  
die *Aktualität des Tages* in die Sphäre *wissenschaft-  
licher Vertiefung* zu rücken suchen, und durch ständige  
Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die *Sozialistischen Monatshefte* sind die einzige deut-  
sche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte *Rund-  
schau* über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und  
Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fort-  
laufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermög-  
licht. Die einzelnen Rubriken (30 an der Zahl) werden  
von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen kostenfrei zur Ver-  
fügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung  
von Adressen willkommen, an die die Zusendung von  
Probeheften räglich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

# DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

---

## August Stramm

Zu seinem zehnjährigen Todestag

Gefallen am 1. September 1915

## Rudolf Blümner

Einigen wird nicht entgangen sein, daß ich zehn Jahre eines nicht mehr jugendlichen Lebens, soweit ich es künstlerisch einsetzen konnte, der Laut-Werdung einer neuen Dichtungsweise gewidmet habe, die man im ursprünglichen, engen und radikalen Sinn die expressionistische nennt. Und da ich die Zahl derer, die es wissen, nicht überschätzen will, setze ich ausführlicher hinzu, daß zu Anfang und zu Ende und in der Mitte dieser zehnjährigen Verkündung die lyrischen Dichtungen standen, die August Stramm der Welt ließ, als er am 1. September 1915 in Rußland gefallen war. Es ist nicht diese lange und vielfältige Beschäftigung mit den Dichtungen August Stramms, die mich, und gar in besonderem Maße, berechtigen oder befähigen könnte, für einen vortrefflichen Kenner und Beurteiler dieser Dichtungen gehalten zu werden. Vielmehr muß ich, wenn ich etwas ähnliches für mich in Anspruch zu nehmen scheine, die üblichen Grenzen der Bescheidenheit aus Gründen überschreiten. Und ich will dabei hoffen, daß ich nicht so sehr als unbescheiden bekannt bin, als daß man hierin überhaupt eine Unbescheidenheit erblicken möchte. Nicht das Geschehen, daß ich zehn Jahre lang August Stramms Dichtungen vorgetragen habe, sondern die Klangform, in der es geschehen ist, hat mich befähigt, in Stramms Dichtungen einen Blick zu tun, der, wenn ich ihn nicht einen tieferen nennen soll, doch von einer andern Art ist, als er den Meisten vergönnt sein kann.

Seit zwanzig Jahren habe ich für den Schauspieler wie für den Vortrageskünstler die Gesetze seines Schaffens anders formuliert, als es selbst heute noch die Allgemeinheit derer zugibt, die hierin aktiv oder passiv als Sach-

verständige gelten. Ich habe die Torheit einer reproduzierenden Kunst geleugnet und für den Schauspieler und Vortrageskünstler die Selbständigkeit einer produzierenden Kunst in Anspruch genommen. Die Festigkeit meiner Erkenntnis war nie dadurch erschüttert worden, daß der überwiegende Teil der gesamten früheren Dichtung sich einer Gestaltung widersetzt, die ich allein für wertvoll und berechtigt erkannte. Vielmehr hat das Mißlingen in mir nur Zweifel an der früheren Dichtung geweckt, bis die Dichtung August Stramms mich in dem überzeugt hat, was durch Tradition bei mir so mangelhaft bezeugt gewesen war. Eine Einsicht, zu der jeder durch absolutes Denken gelangen kann und die bei mir schon die Unberührbarkeit eines Axioms erreicht hatte, war von einem Dichter bestätigt worden. Und ich selbst konnte sie fortan an seinen Dichtungen bestätigen. Es ist ein merkwürdiger und neuer Weg zur Erkenntnis dichterischer Werte, und es fiele mir nicht ein, ihn zu zeigen, wenn er nicht gar so seltsam und des Merkens würdig wäre. Denn daß er nicht der einzige Weg zur Erkenntnis der Stramm'schen Dichtung ist, kommt keinem Einwand gleich. Eher schon die platte Bemerkung, daß eine Dichtung, die meiner Art zusagt, anderen nicht zu gefallen braucht, oder daß der sprachliche Ausdruck, für den ich Töne und Melodien habe, andere stumm läßt, die doch auch nicht auf den Mund gefallen sind. Aber keine Art von Bescheidenheit kann mich vor der Erkenntnis schützen, daß die Form, in der ich August Stramms Dichtungen vortrage, an das innere Ohr auch jener gerührt hat, die aus Gewohnheit, Trägheit oder gar aus vorgenommener Gegnerschaft gesträubten Geistes zuhören. Und also wäre es mein Verdienst? Und nur mein Verdienst, wenn August Stramms Dichtungen wenigstens denen erschlossen wurden, die sie aus meinem Mund gehört haben. Aber ist es

überhaupt ein Verdienst, wenn einer nicht anders kann? Und sagte ich nicht eben selbst, daß auch andere Wege zu Stramms Erkenntnis führen? Ist es nicht das Verdienst des Dichters, daß er mir die Worte gegeben hat, die sich meinen Lauten fügen, daß er sie mir in einer solchen Zusammenfügung gegeben hat, daß sie sich der Selbständigkeit meines melodischen Dranges fügen. Ich habe nie gesagt, daß ich mich in den Dienst seiner Lyrik stelle, wenn mir auch andere oft die Ehre erweisen wollen, in mir einen Aufopfernden zu sehen. Ich sehe kein Verdienst für mich. Nie wollte ich sein Dolmetscher oder Interpret sein oder gar der Priester seines Wortes. Wer als Künstler einem anderen dienen will, als nur seiner eigenen Kunst und sich selbst, der bleibt ein Diener. Aber der Künstler herrscht auch über die Kunst, die er sich zur Hilfe nimmt. Aber wo bin ich hingeraten? Habe ich mich verlaufen? Ich verweile schon auf dem Gipfel, von dem aus ich die Dichtungen August Stramms zeigen will. In Wahrheit zeigen? Kann ich sie sichtbar machen? Wir wollen uns um das eine Wort nicht streiten. Wir sind auf dem Gipfel. Ich habe Stramms Worte denen hörbar gemacht, die sie zuvor nicht hören konnten. Was ist Kunst? Ich will mich kurz fassen: die sichtbare oder hörbare Gestaltung eines Erlebnisses. Und da niemand die geschriebenen oder gedruckten Buchstaben, Worte und Sätze in ihrer nur sichtbaren Erscheinung für die Dichtung selbst nehmen wird, so muß die Dichtung wohl eine hörbare Gestalt haben. Mit dem Ohr wird sie aufgenommen — ach! wurde sie einst aufgenommen. Aber die Ohren haben sich gewöhnt, bis der Mensch das Wort nicht mehr hörte, sondern nur noch seinen Begriff verstand. Bis ihm das Wort nur ein Begriff wurde und oft ein Begriff, der nicht einmal von sich selbst leben konnte. Ein Begriff, der erst der Stützung durch andere Worte bedurfte, der mit Hilfe von Biegungen und Brechungen, von umgestaltenden Verrenkungen, von entstellenden Verlängerungen oder Verkürzungen eine gleichmacherische Konvention schuf, die auch dem Törichtsten nur eine Deutung zuließ, und die es als Grammatik zum höchsten Ansehen gebracht hat. Und sie wurde mit der Syntax und der Logik der Segen derer, die sich schnell verständigen wollten, und der Fluch

jener, die den Drang hatten, das Unsagbare zum Trotz doch sagen zu wollen. Aus dieser Gefangenschaft hat die Dichtung sich oft und oft zu befreien versucht, aber selten mehr Mut gefunden, als den zu einer dichterischen Freiheit, die kaum des Namens wert waren. Wie stolz war sie, wenn sie es wagten, eine adjektivische Bildung wegzulassen, oder wenn sie sich zu einer Inversion entschlossen. Wenn nur der Sinn gewahrt blieb, wenn es nur verständlich war. Verständlich bis zur Klarheit, die ein wissenschaftlicher Beweis verlangt. Und nun sollten Allegorie und Symbol und der Vergleich, der Vergleich, der Vergleich wieder aus der Niederung des konventionellen Verstehens heraushelfen. Aber es half nichts. Das Wort behielt seine konventionelle Bedeutung, die keine Bedeutung mehr war, sondern eine Ausdeutung, eine Auslegung. Das Auge brauchte nur flüchtig die Buchstaben zusammenzuklauben, zusammenzulesen, zu lesen und der Begriff stellte sich ein. Und dann und dort kommt mal wieder einer, der sich erinnert, daß Worte gesprochen wurden, ehe sie geschrieben und gedruckt werden konnten, und er versucht sich und andere durch Klang und Klangzusammenstellungen zu ergötzen oder zu berauschen. Aber es war vergeblich. Die Begriffe herrschten über alles und ihre Aneinanderfügung war ein Gang von Gedanken, zu dem das Silbenmaß den Takt schlug. Und Klugheit, Logik und Wissenschaften regierten. Klug, logisch und das wollen wir doch nicht vergessen, psychologisch wurde das, was einst nichts als Klang war. Die Dichtung hatte vergessen, daß das Wort das Material ihrer Gestaltung ist und nur das Wort, und nur das hörbare Wort. Dann, als die Zeit erfüllt war, kam einmal ein Sonderbarer und er hieß Arno Holz und entdeckte, daß im Anfang der Dichtung das Wort war. Aber sie hörten ihn nicht, denn sie wußten nicht, daß sie es nicht wußten. Und dann kam einer, der hieß August Stramm. Und er erlöste die Dichtung. Er befreite das Wort von seiner konventionellen Bedeutung, die keine Bedeutung mehr war, sondern eine vereinbarte Ausdeutung, gab ihm seine echte Bedeutung, seine Ur-Bedeutung wieder und führte es oft bis auf seinen verschollenen Ur-Wert zurück. Das Wort kann wieder gehört werden, weil es gehört werden muß.

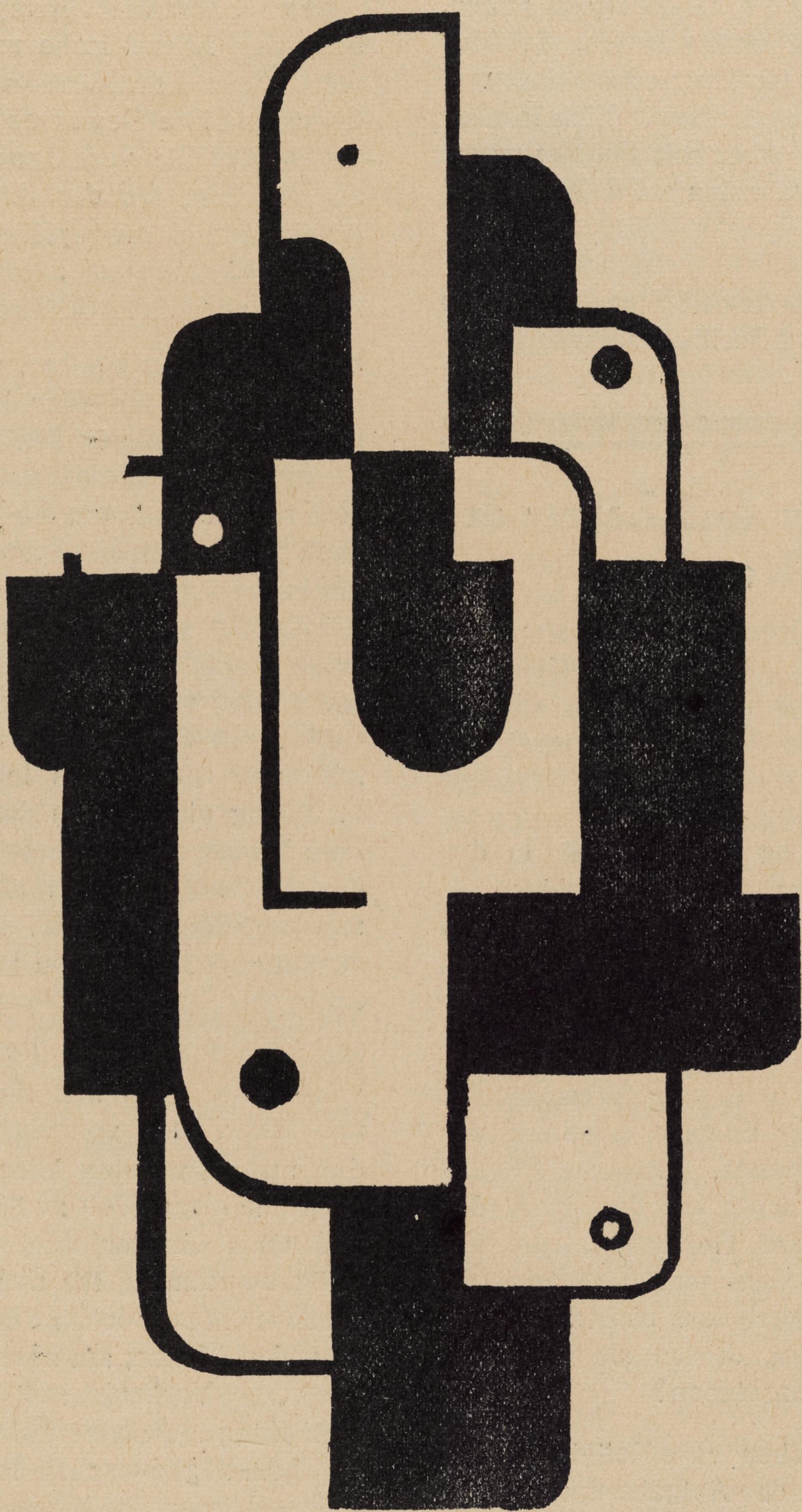
Dieses ist das Fundament der Stramm'schen Dichtung. Das Wort wird nicht in seiner engen einmaligen Ausdeutung verstanden, sondern in seiner Ur-Bedeutung gehört, die vieler Ausdeutungen fähig ist. Und diese Urbedeutung ist groß und gewaltig. Im Anfang war das Wort. Das Wort ist alles. Nichts ist gewaltiger als das Wort. Nicht der hurtige Verstand findet für ein paar Buchstaben den einmaligen Sinn, das ganz andere, das mit diesen Buchstaben gemeint ist. Das Ohr läßt in die Seele das eine Große und Vieldeutige, das der noch so hurtige Verstand aus dieser Fülle nicht zur Eindeutigkeit herausreissen kann. Oder wie soll ich die Ausdrücke wählen, um dieses eine ganz begreiflich zu machen? Dieses eine, an dem mir alles liegt, an dem die Dichtung einer ganzen Welt hängt. Ich will das Wort in seiner Urbedeutung mit dem Ton der Melodie vergleichen. Denn was bedeutet er? Nichts. Nichts im Sinne einer Ausdeutung. Unendliches als Laut, der mit einer Schwingungszahl beziffert werden kann. Oder soll ich an die Farbe und die Form der neuen Malerei erinnern, die auch nicht ausgedeutet werden, sondern nichts mehr, aber auch nichts Geringeres bedeuten als alles, was diese eine Form und diese eine Farbe durchs Auge in unsere Sinne senken. So ist das Wort in seiner Urbedeutung. So hat es August Stramm wieder gefühlt und gesetzt. Und mit dieser einen Tat hat er den Grund gelegt für alles, was noch folgen konnte, um seine Dichtung neu und groß zu machen. Wenn das Wort empfunden und gesetzt wird in seiner Urbedeutung, die einem Klang, einer Form oder einer Farbe gleichgewertet wird, dann kann die Verbindung dieser Worte zu einem gestalteten Kunstwerk nicht nach den Gesetzen erfolgen, die man gemeinhin für die Gesetze der Dichtung gehalten hat. Nicht Grammatik und Logik, nicht ein Gedanke schaffen das Gefüge. Nicht Versmaß. Reim und Gleichklang erheben das Gefüge zur Dichtung. Und, was das Wichtigste zu sagen ist, auch nicht die Form, nicht die Form, für die Literaturgeschichte und Aesthetik jene vielen Namen schaffen konnten. Man ist kein formvollerndeter Dichter, auch wenn man Sonnette oder Distichen noch so geschickt zu Wege bringt. Der Künstler kann die Form nicht wählen wie ein Kleid. Er kann Worte nicht in eine

Form zwängen, denn sie ist in Wahrheit nur eine Formel. Die Form des Kunstwerks entsteht mit dem Inhalt. Von ihm ist sie nicht zu trennen. Denn Inhalt und Form sind eins. Ohne Inhalt keine Form und ohne Form kein Inhalt. Und beide entstehen durch das Gleiche und das Eine, das allein die Kunst schafft, weil es allein den vielen chaotischen und kunstlosen Einzelheiten die neue Einheit und die lebendige Gestalt gibt: durch den Rhythmus. Und wie der Rhythmus der musikalischen Melodie nicht ihr Takt und ihr Tempo ist, sondern jenes Schreiten der Töne, das nur die Seele wahrnimmt, so ist der Rhythmus der Wortkunst dieses Schreiten von Wort zu Wort, dieses Wägen von Wort gegen Wort, dieser Reichtum der Beziehungen, in denen ein Wort zum anderen und allen steht. Kein logisches, kein grammatisches Band knüpft die Worte zur Kunst zusammen. Jedes strahlt seinen vieldeutigen Reichtum aus und läßt den Hörer fühlen, was in seiner Brust aus dieser Fülle Gleiches klingt.

Dieser Art ist die Lyrik August Stramms. Sie läßt den Hörer fühlen. Sie war zum ersten Male wieder eine Dichtung aus Urzeiten. Was der Leser gedruckt vor Augen hatte, waren nur Zeichen, die wenige verstanden. Noten, die nur der Notenkundige innerlich hören konnte. Der Spott, der vor zehn Jahren und noch lange nach des Dichters Tod diese Dichtung zu beflecken drohte, war in seinen Ursachen zu verstehen, so abscheulich auch oft seine Formen gewesen sind. Wenn schon alles Neue bespottet wird, mußte der Spott Stramms Dichtungen besonders treffen. Denn hier war alles wahrlich unerhört. Nicht nur das alte Wort, so wohlbekannt es klingen mochte, wurde unbegreiflich. Der Dichter hatte sich in seiner Erkenntnis die größte dichterische Freiheit genommen und aus alten Stämmen neue Worte in Hülle und Fülle gebildet. Und ich denke, es mag den jetzigen und den kommenden Gelehrten zur staunenden Arbeit gereichen, in welche tiefen und geheimnisvollen Gründen des Worts dieser Dichter geschaut hat. Denn dieser Postinspektor im Reichspostamt zu Berlin, der schon vor dem Krieg ein Hauptmann der Reserve und ein Doktor der Philosophie war, dieser Dichter, der die Dichtung von der Herrschaft des Gedankens befreite, hat Dichtungen der schwersten Gedankenfülle geschaffen. Er hat Erkenntnissen des kosmi-

schen Geschehens Ausdruck gegeben, während er nur dem reinen Wort und seiner Vorwärtsbewegung zu dienen schien. Mehr als Stramm in seinen beiden größeren lyrischen, um nicht zu sagen epischen Dichtungen schauen läßt, wird der Menschengeist von den Himmelskörpern und ihrem Todwerden nicht ersinnen. Und mit diesem Tiefsinn verglichen, scheint es nur ein Kinderspiel, in welcher Totalität sein Zyklus Liebesgedichte „Du“ alles erschöpft, was die Geschlechter zueinander und voneinander reißt und im Rhythmus dieser Planeten herumschleudert. Oder es scheint nur ein leicht tändelnder Geist, der in den Gedichten, die im Feld entstanden, die letzten Schleier durchblickt, bis in den sturen Raum, wo schon unser Kindesdenken den Wahnsinn fürchtete. Wahrhaftig, dieser Dichter, der die Lyrik von der Herrschaft des Gedankens befreit hat, braucht vor keinem der Grübler zurückzuweichen, wenn von der Durchdenkung der letzten Dinge die Rede ist. Er hat es freilich kurz gemacht in allen Fällen. Denn alles war klar und ein Gott gab ihm, mit wenigen Worten zu sagen, was er erschaut hatte. Denn diese Worte hatten alle Fülle ihrer Urzeit. Die Nachwelt hat ihm diese Kürze oft schlecht vergolten. Sie hat die Kürze, die zwar nicht des menschlichen Witzes Würze, aber seine Kraft ist, für das Wesentliche genommen. Sie hat Stramm, und oft mit aller Hochachtung, für einen Dichter des Telegrammstils gehalten, für einen Baller und Raffer und hat aus dieser beachtlichen Eigenschaft, aus dieser für unser gedrängtes Leben so brauchbaren Dichtungsweise auch gar noch den Begriff des Expressionismus hergeleitet. Und einige Dutzend Modedichter sind auf den Leim gegangen und haben's kurz, aber schlecht nachgemacht. Oder Andere haben August Stramm einen Flecken- und Tupfensetzer genannt und so, wieder unter dreimaliger Anrufung des Expressionismus, einen Pointillisten aus ihm gemacht. Einen Pointillisten, der das gerade Gegenteil eines Expressionisten ist, weil er Zusammenhänge streicht und nur ahnen oder vermuten läßt, anstatt durch die chemische Verbindung des kosmischen heiligen Rhythmus die Bestandteile aneinander zu schweißen. Ja, so ist Stramms Dichtung verkannt worden und so rächt sie sich an denen, die glauben, leicht mit ihr fertig zu werden. Wer in Stramm nichts sieht als

einen, der wichtige Worte setzt und das Nebensächliche wegläßt, weil es jeder leicht hinzudenken kann, der mag gleich leugnen, daß Stramm ein Dichter war. Es gibt keine Nebensachen in der Kunst. Quod non est in actis, non est in mundo. Es ist nichts zwischen den Worten oder zwischen den Zeilen zu lesen. Es ist nicht die Frage, wo und wie etwas zu ergänzen sei. Wer Stramms Dichtungen so liest oder hört, will nicht erleben, sondern verstehen. Und die Wenigen, die neben und außer mir Stramms Dichtungen vortragen, glauben wohl, hier ein vortreffliches Material für ihre Interpretationswut gefunden zu haben. Was sie immer zu tun gewohnt waren, darin glauben sie hier in üppigster Fülle schwelgen zu können. Sie deuten das Wort aus, lassen Worte und Sätze ahnen, die nicht da sind, und geben von Stramms Rhythmus, da sie selbst keinen schaffen können, keine Ahnung. Eine vieldeutige Großartigkeit, die jedes Herz erreichen kann, zerleinern sie bis zur Anekdote und Pointe, die kaum Einen in Verwunderung setzen kann. Sie sind eitle Kinder der Welt und sie hängen an ihr, und was sie reden, soll der Verstand begreifen. Und wenn sie Theater spielen, soll es mit Händen zu greifen sein und mit dem Verstand und der Psychologie zu erfassen. Und da sie einmal so sind, ist das Schicksal der sieben Dramen August Stramms für lange Zeit entschieden. Max Reinhardt tat, was er tun konnte, als er vor einigen Jahren Stramms „Kräfte“ zu einem der größten Erfolge seiner Regieführung benutzte. Denn er wußte selbst, daß er mit seinen besten Schauspielern einen anderen Weg nicht gehen konnte als den des realistisch-psychologischen Stils. Er hat mit seiner Aufführung das Äußerste dieser Stilart erreicht. Das Drama selbst fiel dem Stil zum Opfer. Stramms Worte wurden die Stützpunkte einer ergänzenden, wenn auch manchmal der besten Schauspielerei. Das hatte Stramm nicht gewollt. Denn nichts war zwischen den Worten zu lesen, zu interpretieren, zu ergänzen. Worte waren zueinander zu spielen, und sonst nichts. August Stramm selbst hatte das Drama gedichtet. Ohne diese Erkenntnis wird kein Regisseur Stramms Dramen spielen können. Und seine Erkenntnis wird ihm erst dann nützen, wenn er Schauspieler findet, die darum dem Dichter am besten dienen, weil sie



Pierre Flouquet: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

ihm nicht zu Hilfe kommen, sondern nur ihrer eigenen Kunst dienen wollen, der rhythmisierten Sprechmelodie. Die Zukunft wird auch diese neue Fähigkeit schaffen. Und die Fähigen werden hören, statt zu begreifen. Dann werden sie den Worten des Dichters den Rhythmus ihrer Ur-Melodien geben, und die Menschheit ahnen lassen, daß der Dichter darum ein Gottbegnadeter ist, weil er das Unsagbare sagen kann. Nich in aller Menschen Zungen. Aber mit Engelszungen. Und den holden Wahnsinn wird kein Spott mehr treffen.

Die Dichtungen von August Stramm sind im Verlag „Der Sturm“, Berlin, erschienen.

---

## An die Führer und Lehrer des Maschinen-Menschen

Ihr Führer und Lehrer des Maschinenmenschen: Ingenieure, Geistliche, Gelehrte, Philosophen, Dichter und Künstler, die ihr diese Lärmwelt-Maschinenwelt eingerichtet habt unter der schonungslosen Herrschaft eurer pfahlbürgerlichen Ichs, aus dünnen gnadenlosen Ichs so eng und qualvoll, in der schrecklichen Auslese durch Maschinen — wie werdet ihr bestehen, wenn des Grauen Falken Reich beginnt, und der Ichlose, Maschinenlose eure Lärmwelt in Scherben bricht.

Vermag, ihr Gelehrten, eure Wissenschaft zu bestehen, die der Energie dient und der Industrie: eure Chemie, Biologie, Physik eure Gesetze des Lichts und der Kraft, der Stern-, Pflanzen- und Tierkörper, eure Erkenntnisse des Sternen- und Blutkreislaufs, habt ihr all eure Ergebnisse nicht in die Industrie hineingeleitet, dienen sie nicht der Erzeugung durch Maschinen?

Vermag, ihr Geistlichen, eure Religion zu bestehen, die ihr auch der Aufgabe unterordnet habt, die Menschen zum wöchentlichen Ruhetag zu rufen, zum Ausruhen von Bohrmaschinen, Hochöfen, Grubenschächten, Dynamowerken. Damit die Müden nicht zu schnell in den Fängen der Maschinen verenden, ruft die Kirche zum siebenten Tage, dem Ruhetage vor den Altaren von Jehovah

und Christ. Im Widerstreit der Kräfte des Streites und Hasses Aller gegen Alle, ruft die Kirche die Gehetzten, durch Haß und Wut und Empörung Erschöpften zum gemeinen Wohl, gemeinen Heil, zur Nächstenliebe und zum Mitleid. Elende und Untergehende retten Salvation Army und Christian Science. Aber Kirche und Religion wagen nicht diese Lärmwelt-Maschinenwelt anzutasten und ihre Gewinner und Willigen preiszugeben. Wie vermögen all diese Kirchen zu bestehen, die der durch Maschinen erdrückten und ausgeplünderten Völker sich nicht erbarmen und allzu schwere Last besorgen, allzu tiefe Gefahr fürchten.

Und endlich, ihr Denker, wie vermögt ihr zu bestehen, die ihr euer Leben damit zugebracht habt, immer den Schutt eurer Vorgänger wegzuräumen, damit ihr Ellenbogenfreiheit bekommt, um die Welt frisch und neu nach euren eitlen Systemen einzurichten. Allein die maschinellen Systeme der großen Kraftwerke waren euren Systemen an künstlicher Erfindung und Energie immer überlegen, und so suchtet ihr die euren fortan nach jenen zu modelln. So reicht ihr denn mit euren Disziplinen logischer Gedankenschärfung nicht bis in die lebendige Schöpfung hinaus, dahin, wo den dünnen Gedanken des Systems die unermeßliche See des Geistes empfängt und ihn auslöscht im Golfstrom von Dunkel und Leid.

Von euch alten Führern sehen wir weg, von euch Allen, die diese Lärmwelt-Maschinenwelt einrichteten und türmten. Wir hören und fühlen weg von euch, wenden uns auf den maschinenlosen Weg fort für immer. Nicht um diese Welt zu fliehen, zu verlassen, und euch Gnadenlosen, Strahlenlosen den Platz zu räumen, ihr Lacher und Genießer, sondern um eure Ichs zu fliehen, zu verlassen, zu enden. Leise, am untersten Saume heben wir den Vorhang auf, den ihr vor die Schöpfung gespannt habt, diesen Vorhang aus Lärm, gedunsenen Ichbälgen und armseligen Hirnen. Wir werden den Sturm beschwören, den Nebel zerreißen und der Welt uraltes Erbe wieder gewinnen. Die Maschinenlosen werden die Welt von neuem führen, selbst geistiger Strenge wieder gehorsam.

Erlauch

# Eine kleine Streitschrift über die Dirne

Erasmus

Ich zeichne diese streitbaren Zeilen nicht mit meinem bürgerlichen Namen, weil sie unpersonlich sein wollen. Das Anonymat schließt beim Schreiber und Leser eher die Vorurteile aus. Diese Parerga und Paralipomena zur käuflichen Liebe sind in Paris geschrieben worden, in der Stadt, wo das Dirnentum die ästhetischsten aber auch die gewaltätigsten Formen angenommen hat. Ich sage das, um manche Einzelheiten zu situieren.

1

Der sentimentale Dirnenroman mit sogenannter Welten-Schonungsperspektive ist zu verachten, weil er einer Abfallserscheinung des Lebens eine Bedeutung gibt, die sie im Gemüt der sozialen Schwärmer leicht zur Norm steigert. Das ist auch für Charles-Louis-Philippe gesagt. Der kraß-realistische Dirnenroman ist zu verachten, weil man seit einem halben Jahrhundert gründlich über alles drum und dran Bescheid weiß. Es genügt, mit dem nötigen Sinn für Wahrhaftigkeit das Dirnentum zu betrachten, um einzusehen, daß es keine moralische, keine soziale Angelegenheit ist, sondern eine Lebensweise und ein Beruf, die nicht besser und nicht schlechter sind als alle die anderen. Dann gelangt man dahin, wohin man gelangen muß, zur Aesthetik und zur Hygiene, zur Berufsästhetik und Berufshygiene. Diese Aphorismen sind der schwache Versuch einer Anbahnung zu dieser Umstellung.

2

Die Verächter des Dirnentums unter den Männern räsonnieren und handeln aus Eifersucht. Aus Eifersucht gegen das weibliche Geschlecht. Die Männer sind ärgerlich darüber, daß die Weiber den Verkauf der Genüsse, den sie mit ihrem Körper spenden können, in eine soziale Form gebracht haben und daß diese Form, die Jahrtausende alt ist, ihnen es erleichtert, einen Käufer für ihre Reize zu finden. Während die Männer in dem Fall, wo sie mit ihrer Geschlechtskraft Handel treiben wollen, noch immer nicht recht wissen, wie sie sich anstellen sollen und dem Zufall ausgeliefert sind. Es ist aber nichts Lächerlicheres als diese moralische

Entrüstung der Männer über die Dirne, denn die Männer haben aus reiner Verlegenheit das Prinzip der Geschlechtskäuflichkeit in die Ehe gebracht, indem der Bettzins in Gestalt der Mitgift der Frau erhoben wird.

3

Daß das Dirnentum seinen Einzug in die Ehe halten konnte — vor allem durch die Komplizität des Mannes — es ist der beste Beweis dafür, daß es eine Institution in der ungeschriebenen Verfassung der menschlichen Gesellschaft ist. Dirnen, Dirnen . . . jawohl, das kennen wir — so sagen diese Leute! — Das treibt sich in Tag- und Nachtlokalen, auf Bürgersteigen und an Straßenecken herum, wackelt mit dem Steiß, schminkt, färbt, kohlet und erhimmelt sich über die Maßen, verschachert seinen gottgesegneten Leib und endet im besten Falle als Bordelleiterin oder Abortfrau. So urteilt man, wenn man die Proletarierinnen der käuflichen Liebe für den reinsten Ausdruck des Typus nimmt. Man kann aber leicht erfahren, daß der Typus sich am raffiniertesten da realisiert, wo die Aeußerlichkeiten reduziert sind, und das ist gerade in ganz bestimmten Ehen. Es fehlte dabei nur noch die Freizügigkeit, die die Erleichterung der Ehescheidung glücklich gebracht hat.

4

Aber lassen wir das! Die männliche Dirne interessiert auch hier nur nebenbei, weil ihre Charaktermerkmale trotz allem noch nicht scharf genug ausgeprägt sind. Ich halte mich beinahe ausschließlich an die weibliche Dirne. Die Geschmeidigkeit, mit der das weibliche Dirnentum ausgeübt wird, scheint mir eine Revanche für das, was die Männer seit dem Adam- und Eva-Paradies an der Frau verbrochen haben. Es ist die natürliche Revanche gegen die Herrschaftsucht des Mannes, der sich ein Genußobjekt als Eigentum leisten will. Nun, dann soll er zahlen! Da er direkt oder indirekt mit seiner Arbeit zahlen muß, hat die Frau ihn zu ihrem Sklaven gemacht. Die Männer sind sonderbare Herren der Schöpfung!

5

Die Entrüstung der „anständigen“, auf die Ehe hin trainierten Frau über die Dirnen ist auch nicht viel weiter als das Geständnis eines „Non possumus“. Das wäre ihnen be-

quem, mit raffinierter Schaustellung ihrer Reize und vor allem mit den Heimlichkeiten des Flirts den Mann so gefügig zu machen, daß er als „Firma“ eingefangen werden kann und nicht zu riskieren, daß er seine hochgespannte Libido bei der Prostituierten entlädt. Und es wäre noch viel bequemer, in aller Geschlechtlichkeit eine Stümperin zu sein und dem Mann es als Verworfenheit anzurechnen, daß er die Sexualkunst der Dirne in Anspruch nimmt. Wie oft hat diese und jene Ehefrau, die nur dasteht und klagt, durch ihre geschlechtliche Dürftigkeit den gutgewillten Mann dem gescheiten Schoß der Dirne zugetrieben, denn wie hätte sonst der arme Teufel sich zu helfen gewußt!

Bei Gott, wie oft gerät denn so richtig ein bürgerlicher oder kleinbürgerlicher Coitus? Ist denn dieses öde Getue nicht meistens allergrößte Täuschung? Und hat man dafür nicht das unheimliche Wort von den „ehelichen Pflichten“ erfunden? Es ist erstaunlich, daß nicht mehr Frauen ihren Männern und nicht mehr Männer ihren Frauen weglaufen. Der Mann ist jedenfalls besser dran, denn bei der Dirne weiß er was er hat.

Lassen wir doch diese verfluchte Heuchelei beiseite. Seien wir unter Männern — ganz unter uns — doch einmal offen und gestehen wir: Wer hat nicht bei der Dirne geschlafen oder wer hat nicht bei ihr schlafen wollen und ist nur durch allerlei unkontrollierbare Hemmungen davon abgehalten worden? Und wer hat dann noch ein Recht, sie in philiströser Selbtsgefälligkeit zu schmähen? Es gibt Ausnahmen; ich kenne sie wohl. Das sind die großen Keuschen, die ganz Reinen, die Erlösten, die Heiligen, die außerhalb des Jahrhunderts leben. Denen fehlt dann auch das Verständnis der heutigen Welt, weil diese ohne die Ergründung, ohne eine freimütige Psychologie des Dirnentums nicht verstanden werden kann. Und der Welt, der heutigen und der vergangenen, fehlt auch das Verständnis für diese Reinen, denn von jeher wurden sie verstoßen und ans Kreuz geschlagen. Unter ihnen war der Nazarener, der seine göttliche Hand verzeihungsvoll über die Dirnen ausstreckte und das Wort prägte, das über jedem Freudenhaus stehen sollte: „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie.“

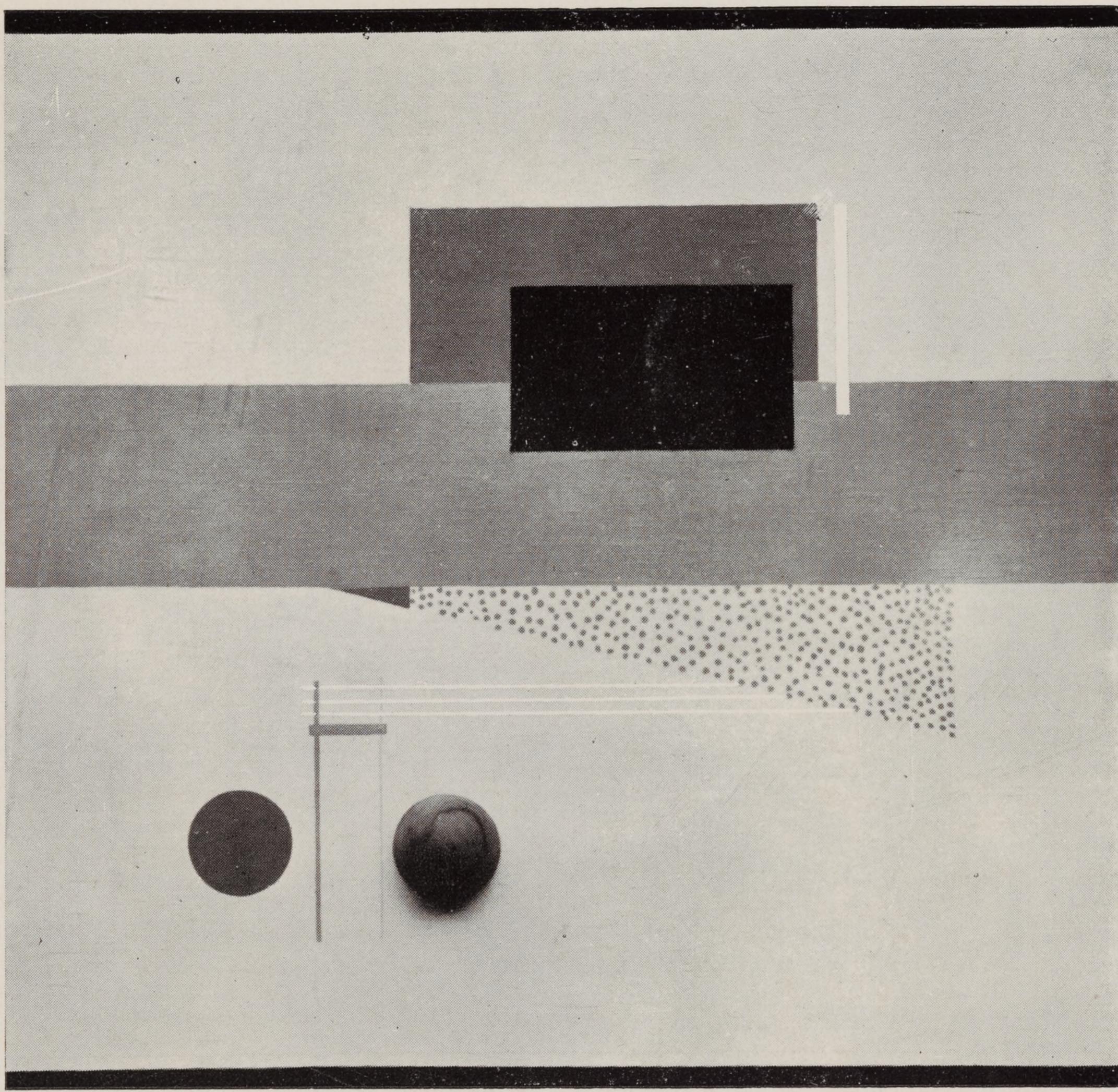
## 7

Die Zusammenhänge der Zivilisation mit dem Dirnentum einmal genau, vorurteilslos, kulturpsychologisch zu ergründen: wo ist der Mann, der das wagt? Er müßte durch die strenge Schule Nietzsches gegangen sein und dabei viel erlebt, gelebt, mit den armen, verachteten und den reichen, befehlerischen Dirnen gelebt haben. Sollen wir auf ihn warten? Er wird vielleicht nie geboren.

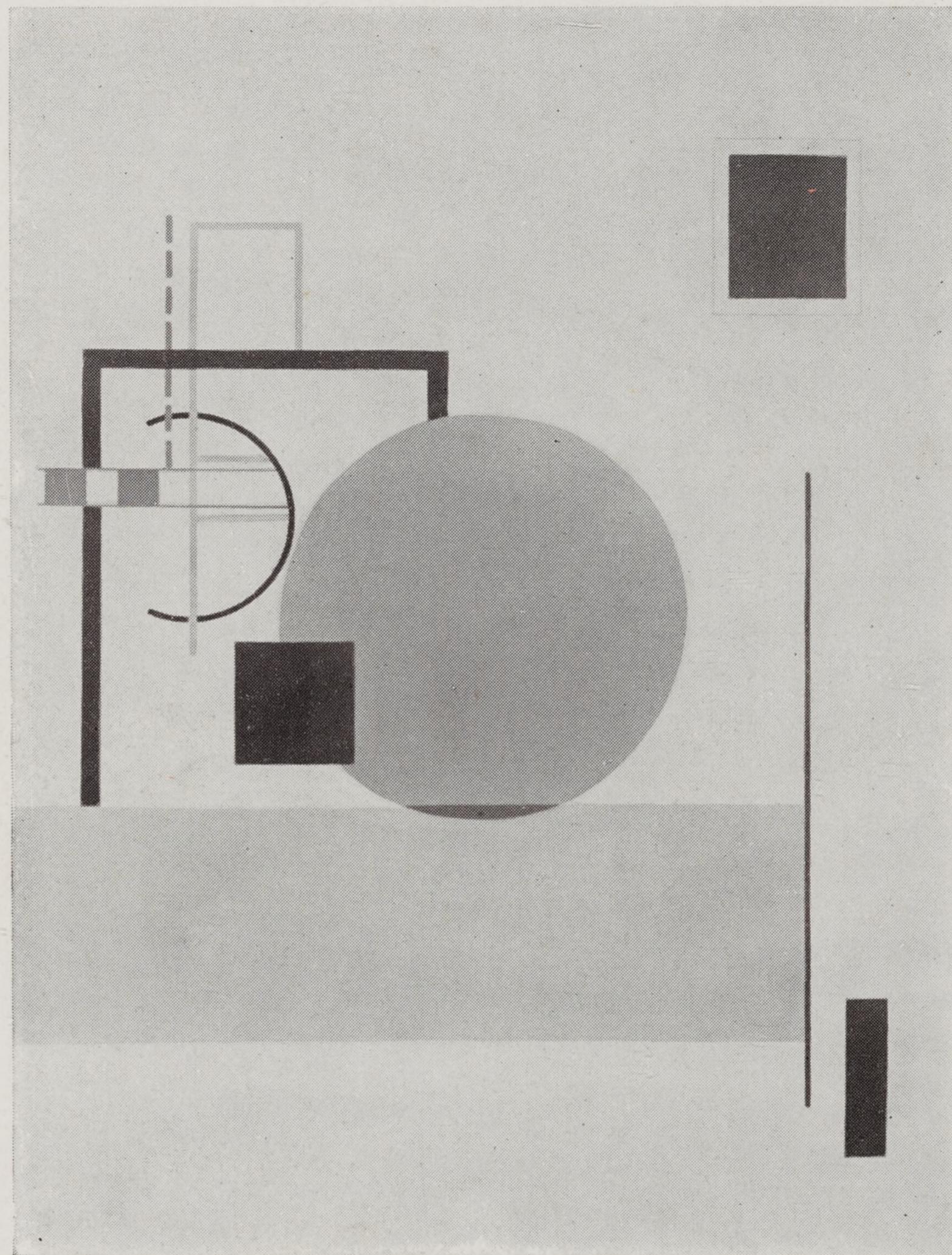
Je mehr wir in der Zivilisation voranschreiten — man merke sich, daß ich nicht von Kultur, sondern von Zivilisation spreche — um so weitschichtiger, hilfsmittelreicher, vielgestaltiger und auch prunkvoller wird die Prostitution, um so mehr verfilzt sie sich mit dem, was wir in so geschmackloser und wahrheitswidriger Weise „die Errungenschaften des menschlichen Geistes“ nennen. Der Bau der Luxuskraftwagen steht zu einem großen Teil im Dienst des offenen und verkappten Dirnentums, und die moderne Hydrotherapie ist ein beliebtes Aushängeschild für feinere Bordelle.

## 8

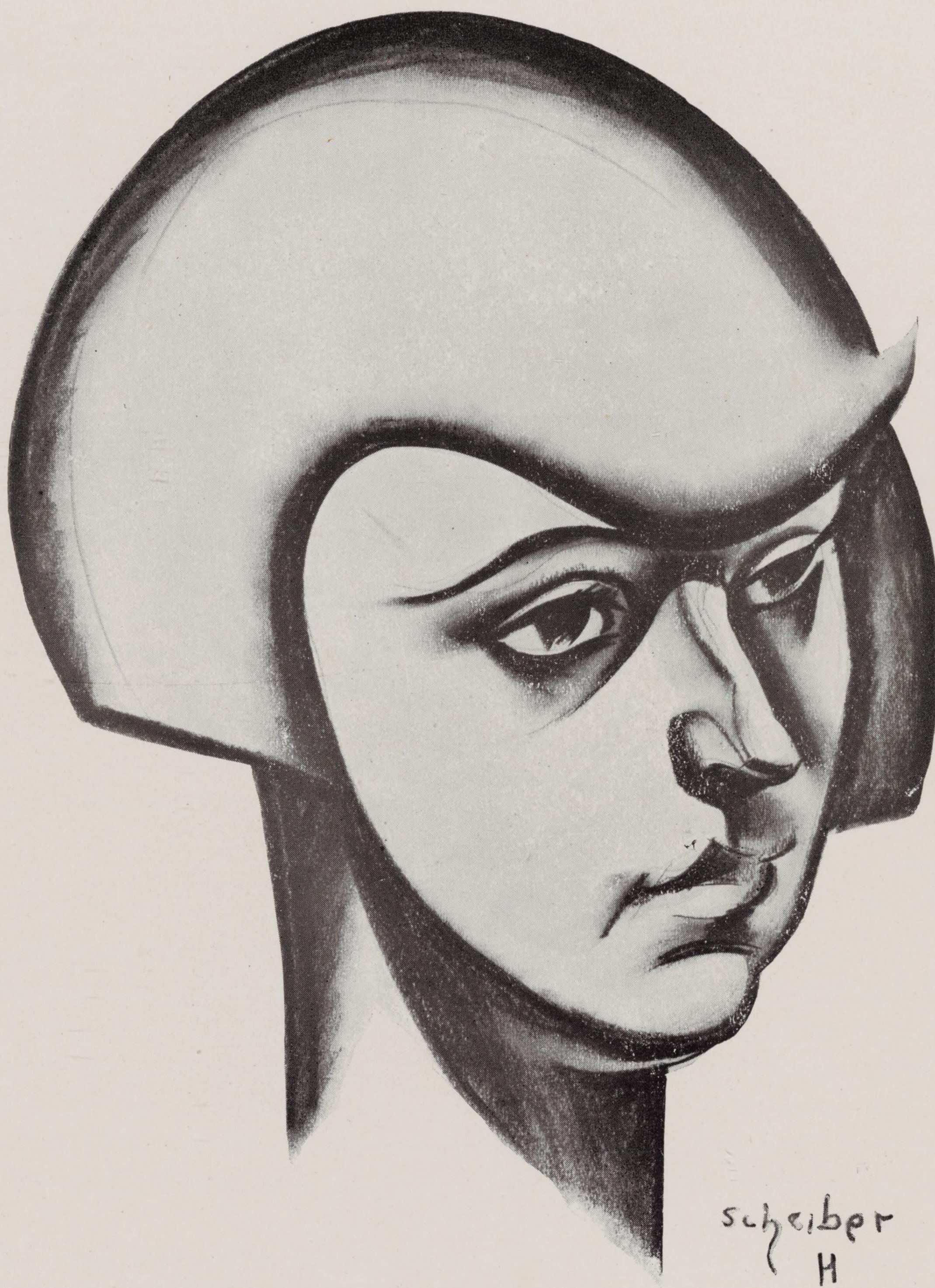
Der Typus der Dirne ist gewiß kein ethischer Typus. So sicher es ein Zeichen von Kultur ist, das Vergnügen zu verfeinern, und so wenig wir uns darüber ärgern dürfen, daß diese Verfeinerung sich in die Lasterhaftigkeit hinein verzweigt, die Menschen, die ihr Geld damit verdienen, indem sie ihren Geist oder ihren Leib in den Dienst des Vergnügens stellen, sind meist unvornehme Naturen. Es gelingt der Dirne auch selten, vornehm zu sein, dann freilich ist sie von einer hochinteressanten Vornehmheit. Lassen wir daher das Ethos und jeden soziologisch-ethischen Maßstab beiseite. Aber wir Männer sollen doch der Frau nicht vorwerfen, daß sie ihre Sinne verkauft, denn sie begeht dadurch einen an und für sich sittlich gleichgültigen Akt. Die Männer habens weiter gebracht; sie haben den Typus des Zuhälters herausgebildet. Und da fällt dem Ethiker die Wahl nicht schwer, zwischen dem armen Luder, das den Hemdzins in den Seidenstrumpf steckt und dem Helden, der im fahlen Morgenlicht den Strumpf umdreht und das sauer verdiente Geld versäuft und verspielt. Schweigt, ihr sonderbaren Herren der Schöpfung: sie tun es und ihr nehmt ihnen das Bargeld ab.



Vordemberge-Gildewart: K Nr. 5



Vordemberge-Gildewart: Rot konstruiert



HUGO SCHEIBER: Zeichnung

August Stramm

Erfurmit.

Erfurmit Sturben

Sturben singt

Erfurmit Sturben

Sturben singt

Sturben reißt

das Hemmnn

Erfurit!

Tief

Hemmnn

Witt.

Faksimile eines Originalmanuskripts von August Stramm

Reden wir nicht lange hin und her: was die „anständigen“ Frauen gegen die Dirnen aufgebracht hat, hängt nicht mit rechtschaffener Menschlichkeit zusammen, ist weiter nichts als der Zorn gegen eine überlegene Konkurrenz. Ja, ja, die Konkurrenz . . . (ich muß davon aufhören, sonst verfalle ich in den übelsten Journalismus.)

Ich habe einen feinen alten Herrn gekannt, der mir so um die Sechzig herum sagte: — der Unglückliche war übrigens zweimal verheiratet gewesen, aber fragt mich nur nicht wie — „Ich habe diesen erotischen Dilletantismus gründlich satt, ich halte mich bis an mein Lebensende nur mehr an die Virtuosinnen der Liebe. Wenn ich mir ordentliche Stiefel leisten will, gehe ich zu einem Schuster und nicht zu einem Schnellsohler.“

Und vor langen Jahren stand im Simplizissimus selig ein guter Witz. Ein Leutnant ist auf einem vornehmen Ball und seufzt: „Wenn ich am Tag vorher in den Amorsälen war und dann dieses öde Getue sehe, ist es mir, als ob ich aus einem Rennstall in einen Kuhstall käme.“

Man braucht nicht sentimental zu sein, um von der tiefen Melancholie, die alle käufliche Liebe durchdringt, ergriffen zu werden. Auch hier wird der ganze Weg der Tragik durchlaufen, auch hier sind die Gefühle in paradoxaler Gegensätzlichkeit gemischt, wie da, wo es sich um die große Sexualleidenschaft handelt.

Pierre Louys, den man einen Pornographen schalt, der aber mehr analytische Kraft verausgabte als die Zerfaserer der „mondänen Liebe“, hat uns in einem kleinen Sätzchen der „Aventure du roi Pansole“ ein Fenster auf diese Traurigkeiten geöffnet: „Die Frauen sind auf der Welt, um sehr unglücklich zu sein. Oft ohne jeden Grund, aber wenn eine Dirne zu weinen beginnt, antworte ich dir, daß sie weiß weshalb . . . Weil sie mit einer Liebe spielt, die nie aufhört ihr zu entschlüpfen. Weil sie, unter zwanzig Männern, die sie verabscheut, einen wählt, den sie liebt, und weil dieser nur einen Wunsch hat, sie so schnell wie möglich zu verlassen. Weil man keine traurigere

und mühsamere Komödie spielen kann als die der zärtlichen Gefühle.“

Wenn ich Gerechtigkeit, Nachsicht und andere normale Gefühle für die Dirne fordere, so denke ich dabei weniger an die Kourtisane, für deren Lob die chevaliers servants des Hellenentums, die Renaissancezeit und des Zeitalters der großen Amoureusen ihre Feder spitzten. Die Kourtisane ist ein ästhetisches und kein soziales Objekt, die ist arriviert, die hat sich ihren Gotha oder ihren bürgerlichen Adel erschlafen und findet überall Verteidiger ihrer Respektabilität. Mir liegt am Herzen die arme kleine Hure, die Proletarierin der Prostitution, die nur durch einen glänzenden Zufall in unserer miserablen Gesellschaftsordnung die Möglichkeit zum Aufstieg findet. Hat man schon festgestellt, wie unerbittlich sich in diesem abseitigen Reich die Schichtung der Klassen aufrecht erhält, daß nicht einmal strahlende Schönheit imstande ist, die Schranken niederzulegen, die die Kourtisanen von der Plebs trennen? Der Aufstieg ist den niederen Dirnen eher durch Klugheit und durch die Suggestion einer ungewöhnlichen Lasterhaftigkeit — die aber meistens ein Versprechen oder eine Illusion bleibt — als durch Schönheit möglich.

Die Bequemlichkeit, mit der die Frau in das Dirnentum hineingleitet, während der Mann immerhin Hemmungen, meist sehr starke Hemmungen überwinden muß, sind gar nicht moralischer, sondern rein physiologischer Natur. Das ist schon so häufig hervorgehoben worden, daß ich nicht weiter darauf eingeho, leider hat man daraus nicht immer die Konsequenzen gezogen. Das Dirnentum, das heißt die Gewährung ihrer körperlichen Genussreserven gegen soziale oder materielle Sicherheiten oder Aequivalente, gehört zum allgemeinen Typus der Frau. Sie erträgt das ganz leicht, weil sie in den Stürmen der Erotik passiv bleiben kann, ohne sie dadurch illusorisch zu machen. Es gehört nun die ganze Perversität unserer soziologischen Dialektik dazu, um aus dieser psychologischen Eigentümlichkeit — die schließlich einen Vorzug repräsentiert — eine Schande zu machen.

Weil die Grenzen zwischen uneigennütziger und eigennütziger Sexualität bei der Frau so

fließend sind, weil viele unter ihnen nicht wissen, ob sie sich noch verschenken oder sich schon prostituieren, werden bei ihrer Beurteilung alle moralischen Motive hinfällig. Aber der Mann, der seine sexuale Potenz verkauft, der die in ihm wallenden Hemmungen bewußt überwindet, und besonders der Mann, der in irgend einer Form an den Typus des Zuhälters streift, hat für sein Verhalten keine Entschuldigung. Ohne daß wir dafür aufs hohe Roß der moralischen Süffisance zu steigen brauchen, dürfen wir ihn ruhig als einen minderwertigen Typus erklären.

### 13

Bei der moralischen Ablehnung der Dirne legt der Philister das Hauptgewicht auf die Käuflichkeit. Nehmen wir einmal an, das Objekt, das hier verkauft und gekauft wird, sei an und für sich verwerflich. Wenn dann der Kaufakt dadurch eine verwerfliche Handlung wird, so liegt die Unehrhaftigkeit ebenso sehr beim Käufer als bei der Verkäuferin. Da beim Kaufakt die Nachfrage ebenso bestimmend ist wie das Angebot, ist es unzulässig, hier einen Unterschied aufzustellen.

Wenn das Objekt moralisch indifferent ist, so kann das Geschäft nur danach beurteilt werden, ob es in ehrlicher Weise vollzogen wird. Das ist dann eine Sache der Abschätzung. Unehrlichkeit aber liegt keineswegs vor, wenn der Käufer aus Dummheit oder aus Verblendung das Objekt zu teuer bezahlt. Weil der Mann unter dem Druck seines Geschlechtstriebes mit der Dirne meist unvorteilhafte Geschäfte abschließt, sucht er sich damit zu trösten, daß er aus der Ueberlegenheit der Liebesverkäuferin — die immerhin noch eine zweifelhafte und durchaus zufällige Ueberlegenheit ist — einen moralischen Defekt macht. Man kann die Heuchelei wahrhaftig nicht schamloser betreiben.

Was aber all den moralischen Werturteilen über die Prostitution den Boden entzieht, ist der Umstand, daß das Objekt, das angeboten und verkauft wird, einen positiven Wert besitzt. Wenn man alle die systematisch gezüchteten Vorurteile beiseite setzt, so ist die Vermittlung von Geschlechtsslust, auch wenn sie nicht in Liebe und Hingabe oder durch Schenkung erfolgt, eine Steigerung des Wohlbefindens der Menschheit und nur die

Puritaner haben Gründe, sie geringschätzig abzulehnen.

Was verkaufen denn die Dirnen? Gewiß keinen Schmerz, sondern Vergnügen, sie verkaufen auch keine Kanonen, keine Giftgase und keine Panzerplatten. Es gibt nur eine einzige Depression: das ist die Krankheit. Und wenn hier alle Gefahrquellen ausgeschlossen wären, stände der Geschlechtsakt auch in seiner unvorteilhaftesten Ausprägung längst neutral da.

### 14

Es ist interessant, die Menschenkenntnis, also die Männerkenntnis der Dirnen zu beobachten und sich an dem Aufwand von professioneller Klugheit, den sie manchmal anwenden, zu ergötzen. Bei den wissenden Dirnen konstatiert man außerdem die Abwandlung derselben Gebräuche, die im Handel gang und gäbe sind: das raffinierte Anpreisen der Ware im günstigen Augenblick, das kräftige Zupacken, wenn diese Taktik mehr Erfolg verspricht. Und man muß sich schon aus diesem Grunde daran gewöhnen, daß die Prostitution ein Geschäft ist, wie jedes andere. Besonders wir Schriftsteller brauchen und der Dirne gegenüber nichts einzubilden. Verkaufen wir nicht unseren Geist, und manchmal unsere Ehrbarkeit und Ehrlichkeit an den Meistbietenden? Ist die Herabwürdigung, die wir uns manchmal bieten lassen, nicht schlimmer und auch sozial gefährlicher als dies Geschäftsgebaren der Dirne?

Was haben wir schließlich von unserem moralischen Geflenne gegen das Dirnentum? Weil wir es nicht in seiner Gesetzmäßigkeit und seiner Hochanständigkeit — denn was ist anständiger als die soignierte Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses — erkannten und anerkannten, hat es seine Revanche genommen und sich in den Dienst der Dümmlsten und illusionslosesten Lasterhaftigkeit und der grobkörnigsten Geschäftsmacherei gestellt. Es verheert die Großstädte nicht durch seine korrumptierte Leiblichkeit, sondern durch seine Komplizität mit allem, was von Parasitentum in unserer Zivilisation gezüchtet wurde. Der alte Retif de la Bretonne, der kein Pornograph, sondern ein Logiker war, ein im strengen rationalistischen Geist des achtzehnten Jahrhunderts gewachsener Logiker, hat den Weg gezeigt zu gut eingerichteten Frauenhäusern,

in denen die Lust des Fleisches von seelischem Weh möglichst gereinigt ist. Man hat über ihn gelacht als über ein Kuriosum. Und wir haben, weil wir nicht auf ihn und seinesgleichen hörten, diese stupide, kostspielige, mit Apachentum, Alkohol, Nikotin, Kokain und Flagellantentum durchsetzte Prostitution des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, die wir nur etwas durch einen gewissen Kultus der Nacktheit — der aber viel zu geschäftsmäßig ist — zu rehabilitieren versuchen.

---

## Königin Goldspinst im Monde

Eine Königin hatte einen Mondbalkon, auf den sie flüchtete wenn nebenan im Schlaftapetenwürfel die Mäuse am Rokokoschneckenbein des schiefen Tischchens hochzibberten, um dort das harte Brot der Wirklichkeit zu krümmeln. Draußen aber rauschte das Meer zum Knarren schwerer Fruchtbäume und der zackig bewegte Umriß der schwarzen Welt konnte den Mondball nicht greifen. Immer saß sie und spann Herbstfäden in den Frühling, Frühlingsfäden in den Herbst. Von ihrem Leib wand sich eine Spirale zehrender und gaukelsatter in seine blassen Verheissungen, daß die Kühle aus Händen und Füßen sich zusammenzog und Froschkralien um ihr Herz legte. Schließlich hielt die Blutleere nur noch einen durchsichtigen Amethyst in den Fingern, dessen Funkeln sich von Innen her an den Perlmuttwänden ihrer Haut brach. Nur leise streiften die feuchten Lippen des Mondes die müden Zünglein auf den ungekosten Lusthügeln zwischen ihren Fragearmen, bis eine Bewußtseinsbrise ihre Schultern leibeinwärts bog und den Schnitt ihres Schoßes noch enger verbarg. Dann verwirrten sich die Rosen ihres Schalschutzes schringend mit dem Silber der Gürtelspange und die schweren Goldfransen ihres Nervengewebes rieselten bis auf den Samt der Fußknöchel nieder. Da wippten die Zehhebel elektrisch hoch, daß sich der Raum drehte, sie rannte am summend leeren Bett vorbei, zum Rahmen hinaus und im Wendel der Treppe herum schoß sie irgendwo auf Gartenscholle, aber noch weiter bis an den Strand, wo Krebse mit ihren Scheren die Ewigkeit in den Tag zwickten. Da war Grönland mit hochgetürmter Frostkrone über

schüchternen Leberblümchen, und das Gehörn oder Geweih kämpfender Rentiere und Moschusochsen trieb im Gesplitter den Klang einer Stahlfeder in ihr Herz. Das bog den Nacken rückwärts und die Tanghaare ihres Kopfgongs flatterten einen Kriegstanz. Weit hoch sprang ihr Herz und glitschte ein flacher Kiesel über die Rücken von Walen und Robben hinweg, immer weiter sich erhitzend bis es brennend einsam in der Sahara lag. Da hörte es nachts das Gebrüll der Hungerwogen schleichender Löwen, tags verzuckte es in der Brutstille lichtprutzender Sonnenperlen. So hob sie der lachende Griff eines Fischers in seine geteerte Plankenschale und sie schaukelte im Auf und Nieder der Fatamorgana, unberührt von den Schwiegen sachlicher Kraft, während unter ihr in listigen Maschen gute und dumme Fischlein zappelten. Und wenn eine Festlaune des Volks ein Flugkarussell an den Strand trieb, dann flog sie mit breiten Burschen im Stahlkorb rund im Kreis, daß das aufquietschende Geleier von Matrosenscherzen in ihre Röcke hinein und zum Ohr wieder hinauskroch. So trieb sie die Werktagslaune des Volks auch in die große Stadt, wo in Cafés und Kinos noch die letzten Nachkommen schwieliger Hände an den Strohhalm greifen, um die Zitrone des Wissens zu schlürfen. Manchmal sitzt sie noch auf ihrem Mondbalkon, denn der Traumhof wird immer wieder rund und voll und kullert über die Hochbahnkurven der Menschen hinab in den Kanal, auf dem geteerte Planken ordentlich gebrannte Ziegel fahren. Denn die Menschen bauen sich immer höher in den Himmel, vielleicht ist dort das Goldgespinst zu finden.

Thomas Ring

---

## Fortschritt

Kleist (Heinrich von). Von dieses Dichters äußerem Leben ist außer seinen Kriegsdiensten am Rhein, mit seinem trefflichen Freunde Fouqué, seinem Aufenthalt in Dresden, und endlich seinem, im Verein mit seiner Freundin, Adolphine Sophie Henriette Vogel, geb. Keber, am 21. November 1811 in einem nahe bei Potsdam gelegenen Gehölze vollzogenen Selbstmord, in der Blüthe der Jahre, der Dichtkunst und der Liebe, nichts Erhebliches bekannt. Diess nun ist bei Männern die-



Pierre Flouquet: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt



Pierre Flouquet: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

ser Art eben nicht zu beklagen, da sie mit ihrem Innern und Seyn zahlen. In Hinsicht aber auf seine letzte unglückliche That, welche, den Umständen nach, eher beklagt und bemitleidet, als lieblos gerichtet zu werden verlangt, haben die Flugblätter des Tages leider einen gleich unfrommen, wie unzarten Sinn an den Tag gelegt, indem sie die beiden Todten lästerlich verdammt. Hierüber nun kann man nichts, als den Zuruf vorbringen: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! ohne daß man deshalb sich einer schlaffen Sittlichkeit befürchten dürfte. Indess ist ein solches Benehmen nicht befreindend, da gerade die Schaar der Kunstschwätzer und Klätscher ihn als Dichter zu würdigen nicht verstand. Unbefangen aber von diesem Geschnatter der literarischen Capitoliumsgänse, darf man ihm den Dichterberuf allerdings zuerkennen, und bedauern, daß er nicht länger unter uns geweilt, um sich mehr und mehr auszubilden.

Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. Fünfter Band. J bis L. Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus. 1815.

Dem jungen Dichter Klabund (Alfred Henschke) wurde in seiner Vaterstadt Cossen a. d. Oder durch Aufstellen seiner Büste eine Ehrung bereitet. Die Breslauer Schauspielerin Carla Neher hat sich mit dem Dichter Klabund vermählt. (Phot. Kester & Co.) Die Illustrierten 1925

Kurt Liebmann

## Ein breiiger Inzest

Oder das Geheimnis der Lyrik. Rudolf Paulsen, auch ein Ritter des blauen Dunstes, operiert in Nr. 8 (26. Jahrgang!) der „Schönen Literatur“ mit dem Metzgermesser an der deutschen Lyrik herum und sucht auf vier, mit Metzgerhänden gesudelten Druckseiten das Geheimnis der Lyrik, das sich natürlich von einem Metzger nicht finden läßt. Wiederholung: Metzgert auf vier Druckseiten der „Schönen Literatur“, der schönen, der Literatur, mit gänzlich stumpfem Messer an der Lyrik herum, wühlt und wühlt und wird ganz heiß und Seele.

„Als August Stramm begann, das Wort zu isolieren, konnte man noch sagen, dies sei ein wenn auch nicht eigentlich künstlerischer, so doch immerhin ein Weg aus der Verlotterung heraus. Man spreche sich nur einmal Wörter wie Gott, Liebe, Sonne einige Dutzendmal vor. Das hat schon seinen Wert: sie werden wieder blank. Das Wort wird Logos oder kann es wenigstens werden. Es wird wieder Klang, weil es in der Isolierung ganz neu gehört wird. Hochachtung also vor Stramm trotz allem!“ — Trotz allem. Das ist das Metzgergeheimnis.

„Nun darf aber Klang nicht Selbstzweck werden. Das Wort ist nicht Gefühls-, sondern Geistesmusik. Wo das vergessen wird, entsteht ein breiiger Inzest der Wörter untereinander. Also: „Hak / krallt / aus Seele Dickicht / Qualstern / fahlt und zackt.“ So Kurt Liebmann in „Schräg geöffnet.“ Nein, hier ist das Geheimnis der Lyrik nicht.“

Aber:

„Wenn Erde und Blut beide im Geiste leuchtend werden, das nenne ich das Geheimnis der Lyrik. Sie funkeln dann durch schönen Klang und geben Einsicht in Höhen und Tiefen, die wir sonst nicht erreichen.“ Und das Metzgermesser funkelt. Wühlt und wühlt. „Frischauf, der Leier Kraft gespannt.“ Oder: „Ich sah Deines Busens holde Prächt.“ Oder: „Die Mädchen sind Blumen in Gärten, sie blühen und duften so süß.“ Beim Metzger! Das geht selbst einem Metzger über die Blutschnur. Das ist nicht das Geheimnis der Lyrik, um das der Metzger durch vier Druckseiten hindurch ausgezogen ist. „Ach, dürfte ich das Metzgermesser wegwerfen! Aber noch darf ichs nicht.“ Armer Rudolf. Werden noch Mühsam und Toller abgemetzert. Immerhin Toller: „... hier (im Schwanenbuch) schwingt er sich mit seinen Gefängnisschwälben in atembare Lüfte.“ Aha, Atemnot! „Carl Friedrich Wiegang bietet einfache, ansprechende Dinge (z. B. „Mondfahrt“). Komponisten mögen sich hier umsehen.“ Der Metzger metzgert sich schon näher an das Geheimnis. Einfach. Ansprechend. Mondfahrt. Ahnste was. Der hats nicht im Gehirn, der hats im Blut. „Nämlich Jakob Kneip.“ Allerbeste uralte Tradition. Na endlich! Das Geheimnis! Aber das Metzgermesser funkelt. Friedrich Schnack! Der hat das lyrische Geheimnis. Schnack

füllt jede Zeile, jede Silbe voll mit seiner ganzen berauschten Persönlichkeit. Seine Landschaften, so sehr man sie anschaulich nennen darf, sind zugleich die süßeste Melodie für das Ohr. Und obendrein sind seine Verse sinnvoll. Mehr ist nicht zu verlangen.  
NEIN. JA. NEIN. JA.

Kurt Liebmann

---

## Dichtung

Krampfe  
schrammt  
verschrammt  
die Inschrift  
viele Inn-Schriften  
nur Aufschrift  
steil  
Verstand  
Verstandesmaß  
zerbündelt  
Nähe  
Planeten gluten in uns  
entbrechen  
Ferne  
der Flucht  
Des Talent wird vusterzert  
entsteigt  
vustiegen  
Toden  
Du kannst nur lächeln über die Krumme der  
Dächer  
Krumme Gedache  
verlächtert  
die eigene Aufschrift  
Verkrampfung  
Verdampfung  
Kühle Verdämpfung  
Geruch  
Gerüchte  
Fluch den Flüchtigen  
verweilen  
weilen  
verweilen  
Eile drängt  
die Gewalte  
Entstehung  
Enthebung  
Entdeckung  
alle Gebiete sind flüssig  
entdeckt  
verhoben

in die Entdeckung  
nichts ist  
verdeckt  
Gefühle  
stehn  
vergittert  
Gemäuer  
gewandet  
die Höhe  
die Tiefe  
gemessene Tiefe  
Du kannst nur lächeln  
über die Tiefe  
der Kräfte  
Krumme Kräfte  
leuchtende Schriften  
vernachtet  
entleuchtet  
Gelichte  
verloschene  
endliche Schritte  
leise  
schwierig  
schwer  
leise  
tonlos  
traumlos  
Trennung  
vom Dunst  
der Gestaltung  
Kette des Nichts  
in den Kreis  
Gefühle  
schwirren  
Gelichter der Schwirre  
Klang-Verirrung  
Wir wollen weiter gehn  
als die Zehntausend Jahre  
der Unlust —  
Dirne  
Entbrennung  
Wille  
Weisung  
Walte  
Entfaltung  
Eine Sekunde gewonnen  
gejauchzte Erfüllung  
erfüllt  
Eine Sekunde  
Gelüste  
gekichert  
Lustgelache  
die Wüste  
Einfalt

Einfaltung  
Entfaltung  
Stetigkeit  
Ständigkeit  
Staub in die Lüfte  
Wir wollen  
Sekunden enthüllen  
Grausen der Kürze  
Strecke  
gestreckte  
Enge  
Inn-Schrift  
Ungeheuer umkreist das Gestirn  
alles in allem gemeißelt  
Leuchte  
Gelichte  
Sekunde entscheide  
das Nahe  
das Ferne  
die Nähe  
der Ferne

**Waldemar Eckertz**

## **Erhabenheit im Vollen**

Ja die Stunden ungetrübter Schonzeit fließen  
flink dahin  
und die Schenkel blondbelockter Sonnen-  
söhne werden strammer  
und die Hüften schoßgewiegter Tugend-  
töchter breit und breiter  
und der frühe Frühling schon verführt mit  
neckischer Gebärde sie zu Paaren ins  
Gebüsch  
Ja so sucht der Augenblick Befriedigung im  
Fleische  
unerhörter Wollust voll das Bürgerweibchen  
warm befruchtend  
und die zärtlich-wohlbewahrte Unschuld  
unbedenklich opfernd ist ob schändlichen  
Verdachtes außerehelichen Beischlafs  
ehrlich es entrüstet und sinkt schelmisch  
in die Arme des betroffenen Geliebten  
nämlichen Geblüts  
Ja das Leben unserer Besten höheren Ortes  
ist vergnüglich  
abgetrieben treibt seit langem Ungeborenes  
flußaufwärts  
und gerührt gedenken jetzo sie gefräßiger  
Begierden  
und im Vollbewußtsein vielgerühmter Näch-  
stenliebe suchen nächtens sie am jeweils  
tauglichen Objekt wahres Volkstum zu  
beweisen und beeilen sich des Tagdoms

Spitze heimlich zu ersteigen und zur  
Abendandacht priesterlich ihr Angesicht  
zu schminken

**Kurt Heinar**

## **Volkslied**

Arbeiter  
Ihr da  
Kerl da  
Kopf DU  
Mann DU  
Weib da  
Herz DU  
Kind DU  
Leid  
und  
DU  
und  
DU  
und  
DU

WIR ALLE sind  
WIR haben NICHTS  
und  
geben ALLES Denen da  
ja  
Denen da  
ja  
Jenen  
WIR ALLE sind die Geber  
Sie nehmen Uns das Leben  
Uns  
Kotzt das Sterben an

**Otto Nebel**

## **Inhalt:**

Rudolf Blümner: August Stramm	121
Erlauch: An die Führer und Lehrer des Maschinen-Menschen.	126
Erasmus: Eine kleine Streitschrift über die Dirne	127
Thomas Ring: Königin Goldspinst im Monde	131
Kurt Liebmann Fortschritt	131
Kurt Liebmann: Ein breiiger Inzest	134
Waldemar Eckertz: Dichtung	135
Kurt Heinar: Erhabenheit im Vollen	136
Otto Nebel: Volkslied	136
Pierre Flouquet: Linoleumschnitt	125
Pierre Flouquet: Linoleumschnitt	132
Pierre Flouquet: Linoleumschnitt	133
Vordemberge-Gildewart: K Nr. 5	
Vordemberge-Gildewart: Rotkonstruiert	
Hugo Scheiber: Zeichnung	
August Stramm: Faksimile eines Originalmanuskripts	

September 1925

VERLAG DER STURM / BERLIN W 9

Herwarth Walden:

## Einblick in Kunst

Die beste Einführung in den Expressionismus, Kubismus u. a.

70 Abbildungen / 4 farbige Kunstbeilagen  
Ladenpreis Halbleinen gebunden M 6,50

FÜNFTE AUFLAGE



Soeben erschien:

## Der Fahnenträger

Auserlesene Gedichte des Grafen Moriz Strachwitz

Herausgegeben von Bruno Golz-Leipzig  
Über 170 Seiten Groß-Oktav mit 37 Bildern nach Gemälden und Zeichnungen Alfred Rethels auf Matt-Kunstdruck. In Leinen geb. M. 6.—.

Das Reizvolle dieser neuen Strachwitzausgabe liegt einmal in der Beschränkung auf die Gedichte, die heute noch, besonders in der deutschen Jugend, lebendig sind, sodann in der eindrucksvollen Verschmelzung zwischen den Gedichten dieses bedeutenden Balladendichters und den Bildern Alfred Rethels, die fast wie Illustrationen zu den Strachwitzschen Gedichten anmuten.

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36

## Kunstausstellung Der Sturm

Berlin W 9 / Potsdamer Strasse 134 a/l.

September 1925

Gruppe K / Gemälde

Max Oldrock / Wehereien

Carl-Heinz Kroll / Gemälde

Sturm-Gesamtschau

Oktobe 1925

Jean Zrzavy

Geöffnet  
10—6 Uhr

Sonntag  
11—2 Uhr

Jeden  
Mittwoch  
Sturm-Abende

## Deutsche Kreuzworträtsel D. Zeitung

Die Zeitschrift der Gegenwart

überall erhältlich

Einzelheft 25,- Abonnement 3 M  
vierteljährlich frei Haus

Verlag

von Poddebski & Co.

Berlin SW 48

Verl. Hedemann - Strasse 5

Telefon: Kurfürst 70 40

D.  
K.  
Z.

W. Marzillier & Co. Berlin W

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Grunewaldstraße 14-15

Gegründet 1854

Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung  
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art  
Lieferung und Empfang nach und von allen Kunstausstellungen des In- und Auslandes. Transportversicherungen aller Art.

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession  
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“

# Die Sammlung „Junge Kunst“

hat mehr zum Verständnis und zur Verbreitung der werthaften gegenwärtigen Malerei getan, als die Bildbuchpublikationen

## aller andern Verleger insgesamt

Hans Franck in der „Thüringer Allgemeinen Zeitung“

Jeder Band dieser längst in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Sammlung hat ein farbiges Titelbild, 32 ganzseitige Tafeln und enthält im Textteil neben der Einführung eine Selbstbiographie des Künstlers. Format 8°. Preis in Halbleinen M. 2.50. Je 8 Bändchen als „Bibliothek der jungen Kunst“ in einem Bande Halbleinen M. 20.—.

Bisher er'schienen:

I. Reihe:

Pechstein, Modersohn, Hoetger,  
Meidner, Klein, Heckendorf,  
Großmann, Krayn

IV. Reihe:

van Gogh, (Doppelbd.), Rousseau,  
Schelfhout, Nauen, Cézanne,  
Kisling, Macke

II. Reihe:

Jaeckel, Scharff de Vlaminck,  
Morgner, Klee, Eberz, Derain,  
Schmidt-Rottluff

V. Reihe:

Coubine, Rohlfs, Chagall,  
Gauguin, Schrimpf, Smet,  
Schmidt, Archipenko  
Die Sammlung wird fortgesetzt.

III. Reihe:

Campendonk, Roeder, Moll,  
Uhden, Grosz, Laurencin,  
Unold, Waske

VI. Reihe:

Dix, Kandinsky, Pellegrini,  
Kubin, Gotsch, Matisse,  
Feininger, Hofer

### Jahrbuch der jungen Kunst 1924

Herausgegeben von Professor Dr. Georg Biermann

4°. Mit 56 Beiträgen auf etwa 540 Seiten und ca. 500 Abbildungen auf Tafeln und Text, 2 farbigen Tafeln, 3 Originallithographien von Dix, Marchand, Laboureur, einer farbigen Originallithographie von Crodel und einem Holzschnitt von Masereel. Halbleinen M. 36.—. num. Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren in Halbleder mit Beigabe einer Lithographie, handsigniert, von Coubine M. 50.— Wilhelm Schmidtbonn schrieb im „Tagebuch“: „Mit ungewöhnlicher Tatkraft und Blickschärfe ist der Band zu einem organischen Ganzen zusammengestellt. Er wirkt ungewollt als Manifestation westlicher Kunst, als Lebensruf Europas. Eine Leistung, auf die Deutschland stolz sein darf.“

Der „Kunstwart“ urteilt: „... überall puls Leben, tritt eigene Anschauung unbekümmert nervor. Ein überreiches, verdienstvolles, auch durch das Bildmaterial packendes Sammelwerk. Ich kenne kein zweites, das so vom Leben der Gegenwart strotzt und es so ohne Lehrhaftigkeit allem Empfänglichen nahebringen kann. Wir wollen es mit allem Nachdruck uneingeschränkt empfehlen.“

Klinkhardt & Biermann / Verlag - Leipzig

## Melos

Zeitschrift für Musik

Erscheint z. Z. im 4. Jahrgang

Mitarbeiter des laufenden Jahrgangs:

F. Busoni | Egon Wellesz  
Fritz Jöde | Heinz Tiessen  
Ph. Jarnach | Prof. v. Hornbostel  
Prof. H. Springer | Max Slevogt  
Prof. Kurt Sachs | Ernst Kurth  
und viele andere

Schriftleitung: Dr. Hans Mersmann

Preis des Einzelheftes 1 Mark

Jahresabonnement (12 Hefte) 10 Mark

Probenummer gratis vom Verlag

MELOS-VERLAG G. M. B. H.

Berlin-Friedenau | Stubenrauchstrasse 40

Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Soeben erschienen

## IM GESCHWEIG DER LIEBE

Gedichte

## HERWARTH WALDEN

In Ganzleinen 3 Mark